

# Zwerg Hüting

zeigt Heiner den Weg



Eine Einführung in das nordisch-germanische  
Weltbild für gottgläubige Kinder

von

Werner Graul



# Vorwort

Die folgende kleine Erzählung ist aus dem Bedürfnis entstanden, dem germanischen Kinde die Grundlagen einer rassisch bedingten Weltanschauung und Frömmigkeit nahe zu bringen. Alle Versuche einer oft noch im biblisch-christlichen Geiste befangenen Umwelt, das aufnahmebereite kindliche Gemüt in ihrem Sinne zu beeinflussen, sollen durch diese Erzählung unwirksam werden. Das Kind soll nicht hilflos sein, wenn ihm von irgendeiner Seite — sei es durch Spielen oder Erwachsene — die Begriffe »Gott«, »Himmel und Hölle«, »gut und böse« im christlichen Sinne beigebracht werden. Es soll von diesen Begriffen eine bestimmte rassisch ausgerichtete Vorstellung haben, die es nicht im geringsten belastet, aber sein Gemüt vor einer biblisch-jüdischen Vergiftung schützt.

Das Kind soll das Fremde und Lebensfeindliche als böse und seine eigene, das Leben verteidigende Rasse als gut und unüberwindlich betrachten lernen. Wohl erlag einst diese Rasse dem Gifte und der Heimtücke der Bösen, aber im Kinde, das »tapfer, gut und stark« ist, wird sie ihre Auferstehung feiern.



Seiner wohnte mit seinen Eltern in einem Haus am Walde. Sein Vater war ein Waldarbeiter: wenn im Winter der Saft in den Bäumen ruhte, nahm er seine Art und fällte die schönsten und dicksten Stämme, die dann in den Fluß gefahren wurden, wo sie zu Flößen zusammen-genagelt zur großen Stadt am Meer hinabschwammen. Da baute man Schiffe und Häuser aus ihnen. So hatte es der Vater erzählt.

Im zeitigen Frühling, sobald die Sonne die hartgefrorene Erde wieder weich und fruchtbar gemacht hatte, wurden auf den kahl geschlagenen Waldstellen neue Bäume gepflanzt. Dabei konnte Heiner helfen. Sein Vater stieß mit dem Pflanz Eisen Löcher in die Erde, und behutsam und zart steckte Heiner die Bäumchen hinein. Diese kleinen Bäumchen! Ein Jahr waren sie alt, nicht dicker als ein Strohhalbm und nicht länger als eine Kinderhand und sollten doch zu hohen Bäumen werden, aus denen Schiffsmasten gemacht werden konnten. Später wurden sie noch eingezäunt, damit die Tiere des Waldes ihre zarten Triebe nicht beknabbern konnten.

Heiners Vater war ein Mensch von seltener Art: bevor er einen Baum fällte, der seinen Stamm wie zum Ruhme

des Lebens zum Himmel reckte, zögerte er mit gesenktem Blick, als ob er stille Zwiesprache mit dem Baume hielte und ihn um Verzeihung bäte. Danach erst hob er mit starken Armen und sicheren Augen die Art, und mit kaltem Klang schnitt das scharfe Eisen in das weiße Holz. Wenn der Baum mit Getöse gestürzt und der Stumpf wie eine böse Wunde anzusehen war, hatte der Holzfäller das Gefühl einer Schuld, nur der Gedanke an die vielen kleinen Bäumchen, die er im Frühjahr mit Heiner pflanzen würde, konnte ihn davon befreien.

Heiners Eltern waren reich! Nicht reich an Gold und Geld oder Edelsteinen und allerlei Kram. O nein, aber sie hatten ein kleines festes Haus mit einem dichten und warmen Strohdach, im Garten wuchsen Kartoffeln und Mohrrüben, auch Johannisbeeren und Obstbäume, und auf einer kleinen Wiese weidete eine Kuh. Im Winter lagen die trockenen Buchenscheite im großen Haufen neben dem warmen Herd, Brot war nie knapp, und im Stroh auf dem Boden lagen dreihundert Pfund Äpfel. Heiner hatte feste Stiefel und eine dicke Hose, es war zwar seine einzige, aber war sie zerrissen, so bekam sie einen Flicker und war der Flicker zerrissen, so bekam er eine neue. Im Sommer aber brauchte Heiner keine Stiefel, wie weich lief es sich da mit nackten Füßen auf den festgetretenen schmalen Waldwegen!



Heiner stand in einem Wald so mächtiger Eichen, wie er sie nie zuvor gesehen hatte.





Eines Tages gab die Mutter Heiner den Auftrag, dem Vater Essen in den Wald zu bringen. Sie packte Brot in ein weißes Tuch, schärfte Heiner ein, den bekannten Weg nicht zu verlassen, und Heiner lief mit dem Bündel in den Wald zu seinem Vater. Der freute sich sehr, Heiner setzte sich noch eine Zeitlang zu ihm ins Moos, dann machte er sich auf den Rückweg.

Als er nun so für sich hin ging, sah er im Walde die schönsten Erdbeeren. Heiner fiel das Verbot der Mutter ein, den Weg nicht zu verlassen, aber die Beeren leuchteten gar so rot. »Ein paar Schritte in den Wald können mich sicher den Weg nicht verlieren lassen«, dachte er und ging zu den Erdbeeren. Es waren sehr viele und sie schmeckten ihm gut. Sie nahmen gar kein Ende, pflückend und essend geriet er immer tiefer in den Wald hinein. Endlich wollte er umkehren, doch als er ein Weilchen gegangen war, kam er nicht an den Weg, sondern an ein dichtes Brombeergestrüpp. »Ich bin sicher zu weit nach rechts gegangen«, dachte er, »ich muß nach links gehen« und tat es. Doch da kam er an eine steile Felswand, die ihm den Weg versperrte. Da kehrte er wieder um und machte sich mutig daran, sich einen Weg durch das Gestrüpp zu bahnen. Es wurde immer dichter: Dornen zerrissen seine Hände und Füße, Ranken schlugen über seinen Kopf zusammen. Er gestand sich ein, daß er sich verirrt hatte,

aber er fürchtete sich nicht. Verbissen arbeitete er sich weiter. Endlich hörte das Dickicht auf und arg zerschunden stand Heiner in einem Wald so mächtiger Eichen, wie er sie nie zuvor gesehen hatte. Hier war es schön!

Er legte sich unter eine Eiche und schaute in das Astwerk mit seinem weiten Blätterdach. Es war schwül, die Sonne war hinter dunklen Wolken verschwunden, und bald zeigte dumpfes Grollen ein nahendes Gewitter an. Auch davor fürchtete sich Heiner nicht. Er wußte: wurde man im Walde vom Unwetter überrascht, so mußte man sich eine Buche mit tief hängenden Zweigen suchen. Setzte man sich darunter mit dem Rücken gegen den Stamm und gegen den Wind, so blieb man trocken. In Eichen schlug oft der Blitz, darum machte er sich auf, um eine Buche zu suchen. Immer noch regte sich kein Lüftchen, aber die Wolken stiegen höher und ballten sich zu drohender blau-schwarzer Dunkelheit zusammen. Heiner schritt eilig durch raschelndes Laub und spähte nach einem Unterschlupf. Da sah er hinter den Eichen ein Gemäuer, und als er nähertrat, stand er vor einem großen fremdartigen Hause. Mächtig strebten die Pfeiler in die Höhe und wölbten sich zu langen schmalen Fenstern. Aber alles war brüchig und zerborsten: kein Dach schützte das Innere, wo Gras und Disteln wucherten. Auch die Längsseiten des Hauses waren schon eingebrochen, nur die Giebel ragten noch spitz in den



Heiner öffnete die Tür vorsichtig und blickte in einen Raum ohne Fenster.



Himmel. An der Außenseite eines Giebels hatte einst ein Turm gestanden, von dem jetzt nur noch ein Stumpf mit mächtigen Grundmauern übrig war. Hier führte eine dicke eisenbeschlagene Tür in das Innere. Sie war nur angelehnt. Heiner öffnete sie vorsichtig und blickte in einen Raum ohne Fenster, nur durch die Tür und durch schmale Ritzen zwischen den Felssteinen des Mauerwerks fiel spärliches Licht. Im Hintergrund gewahrte Heiner ein eigenartiges Gebilde: ein fast nackter knöcherner Mensch, aus Holz geschnigt, war mit dicken Nägeln an ein Kreuz geschlagen. Verstaubtes und verwittertes Gold war um sein Gesicht, das bitteres Leid verkündete. Die Decke des kleinen und nicht hohen Raumes war noch dicht, vielfarbene kleine Steinchen waren dort zu Bildern zusammengesetzt. Heiner erkannte auf ihnen bärtige Männer mit dicken Büchern in den Händen und Sonnen hinter den Köpfen. Wie unter einem Zwang wurden seine Blicke von dem Mann am Kreuze angezogen, er trat in den Raum und schaute voller Erschütterung und Erbarmen zu der gemarterten Gestalt empor.

Da wurde Heiner durch einen grellen Blitz geblendet, dem gleich darauf ein furchtbarer Donnerschlag folgte. Brausend und pfeifend brach der Sturm los, kreischend pendelte die Tür in den Angeln und schlug mit lautem Krachen zu.

Der Raum war jetzt fast dunkel und Heiner erschrak, schnell sprang er zur Tür, um sie wieder zu öffnen und merkte, daß sie keine Klinke, ja nicht einmal ein Schlüsselloch hatte. Heiner stemmte sich mit ganzer Kraft dagegen, aber sie rührte sich nicht. Draußen tobte der Sturm in den Eichenkronen und mit Donnern und Blitzen brachen Hagel und Regen auf das alte Gemäuer nieder. Jetzt fürchtete sich Heiner, er schlug mit seinen Fäusten gegen die Tür, als wollte er sie zerbrechen und schrie: »Ich will hinaus, ich will hinaus!« Aber die Tür blieb fest geschlossen. Da setzte sich Heiner auf die Schwelle, stützte den Kopf in die Hände und weinte in sich hinein. Allmählich zog das Unwetter vorüber, bald klang der Donner nur noch von ferne und durch die Spalten in den Mauern blinkte es golden: draußen spielten die Sonnenstrahlen im regen-nassen Blättergewirr.

Heiner fühlte sich elend und verlassen wie nie zuvor, weinend rief er von Zeit zu Zeit leise nach seiner Mutter. Auf einmal hörte er ein feines Stimmchen, das fragte: »Wer schreit hier und stört meinen Schlaf?« Heiner sah auf und erblickte ein kleines Männchen, das aus der Steintrümmern in einer Ecke hervorgekrochen kam. Es hatte eine erdfarbene Jacke und ebensolche Hosen an, an den Füßen schwarze hohe Stiefel und auf dem Kopf eine spitze rote Mütze. An einem Gürtel hing eine kleine Laterne.

Das Männchen setzte sich auf einen Steinbrocken und blickte staunend auf Heiner, der sich ein Herz faßte und sagte: »Ich bin hier eingesperrt und will hinaus, hilf mir doch!«

Doch der Zwerg schüttelte den Kopf und antwortete: »Du bist gefangen. Für diese Tür habe ich keinen Schlüssel, wer durch sie hindurch gegangen ist und sie zufallen ließ, der kann nicht mehr zurück.« Damit stand er auf, ging zu einer Mauerpalte, sah hindurch und begann vor Freude von einem Bein auf das andere zu hüpfen. Dabei rief er: »Alles ist zerstört, alles ist verfallen! Die Eichen wachsen riesengroß gen Himmel! Tausend Jahre sind bald um!« Freundlich und gesprächig wandte er sich wieder an Heiner: »Ich danke Dir, daß du mich geweckt hast, sonst hätte ich gar noch die Zeit verschlafen. Fürchte dich nicht, ich führe dich hinaus.«

Heiner faßte Zutrauen, doch verstand er das Wesen und die Worte des Zwerges nicht, darum fragte er: »Was ist das für ein seltsames Haus, warum freust du dich über seine Zerstörung und wie willst du mich hinausführen, wenn nicht durch die einzige Tür?«

»Durch die Tiefe werde ich dich führen«, erwiderte der Zwerg, »der Weg ist zwar lang und beschwerlich, aber du wirst Dinge sehen, die keiner vor dir sah und es ist der



einzigste Weg, der dich nach Haus zu Vater und Mutter führt. Mit diesem fremden Hause hier aber hat es folgende Bewandtnis:

Vor bald tausend Jahren wuchs hier auf dieser Stelle, wo jetzt die Ruine steht, der größte Eichenbaum der Erde. Seine Äste ragten bis in den Himmel und seine Wurzeln drangen hinab zu meinen geheimsten Quellen in der Tiefe. Damals lebte hier ein starkes Volk, das nannte sich »die Guten«. Sie hielten den Baum heilig und glaubten, daß ihre Kraft so lange bestehen würde, wie die Eiche in den Himmel rage.

Ich aber wohnte in den Wurzeln der Eiche unter der Erde und hütete sie, darum heiße ich Hüting. Ich tränkte ihre Wurzeln mit kühlen Quellen im heißen Sommer und wärmte sie mit einem kleinen Feuer im Winter, wenn der Frost gar zu tief in die Erde drang.

Außer den guten Menschen lebten noch die bösen auf der Erde. Sie waren schwach und feige, heimtückisch und auf alles neidisch, was stark, gesund und gerade war. Als sie von dem größten Baum der Erde hörten und dem starken Volke der Guten, das bei ihm wohnte, wurden sie noch neidischer und böser. Sie beschloßen, den Baum zu fällen und den Guten damit den Glauben an ihre Kraft zu nehmen.



Sie verstellten sich und kamen als freundliche Gäste mit Gold und Silber und vielen andern Geschenken. Auch brachten sie Wein mit, den sie den Guten in goldenen Bechern anboten, damit sie betrunken wurden. Des Nachts überfielen die Bösen die schlafenden Guten, töteten viele und nahmen viele gefangen. Zuletzt kämpfte nur noch der König der Guten gegen die Bösen. Er stand mit dem Rücken gegen die heilige Eiche und wehrte mit unüberwindlicher Tapferkeit drei Tage und drei Nächte alle Angriffe der Bösen ab, die zu Hauf von ihm erschlagen wurden. Da griffen die Bösen zu einer neuen List: sie verkrochen sich und ließen ein vergiftetes Brot und einen goldenen Kelch mit einem vergifteten Trank zurück. Der König glaubte die Bösen auf der Flucht und da er nach dem langen Kampfe hungrig und durstig war, nahm er das Brot und den Trank, brach zusammen und starb.

Als die Bösen sich nach einiger Zeit wieder hervor wagten, fanden sie aber die Leiche des Königs nicht, denn ich hatte sie in meiner Erde zur Ruhe gebettet. Sie schlugen die Eiche um und die Guten, die in ihrer Gewalt waren, sagten: »Jetzt ist unsere Kraft für immer gebrochen«.

Die Sieger errichteten dieses Haus hier und schmückten es mit goldenem Glitter und brennenden Lichtern. Sie stellten ein Kreuz hinein und hingen das Abbild ihres gekreuzigten Königs und Gottes daran, vor dem mußten die gefangenen Guten

auf den Knieen kriechen und dasselbe ihre Kindern lehren. Wer es aber nicht tun wollte, dem schlugen sie den Kopf ab. Ich konnte den Guten nicht helfen und die Eiche nicht schützen, denn ich habe nur Macht in der Erde. So sammelte ich viele, viele Eicheln des umgeschlagenen Baumes und gab jedem ein Plätzchen in meinem Reich, in welcher nahrhafter Erde. Dann legte ich mich nieder zu tausendjährigem Schlaf, denn ich wollte die Qual der Guten unter der Herrschaft der Bösen nicht sehen. Inzwischen keimten die Eicheln und wuchsen im Kreisen der Jahre zu dem großen Eichenwald, der draußen steht. Die Zeit zerstörte das Haus hier und machte es zur Ruine, aber sie ließ die Eichen wachsen zur Größe und Herrlichkeit. Aus einem Baum ist ein ganzer Wald geworden! Noch stehen zwar ein paar Mauern des Hauses und noch fängt sich manch einer darin wie du, aber seine Tage sind gezählt. Bald wird nur ein Trümmerhaufen von ihm übrig sein.«

Der Zwerg hatte seine Erzählung beendet, er zündete seine Laterne an und gab Heiner einen Wink, ihm zu folgen. Sie stiegen in eine kleine Öffnung, die sich zwischen Steingeröll auf dem Boden zeigte und sich unter der Erde zu einem Gang verbreiterte. Der Weg führte hinab und Heiner sah, wie die Wurzeln der Eichen sich gegen die Grundmauern des Hauses stemmten. Da mußte es wohl bald ganz zusammenstürzen, wie Hütting es vorausgesagt hatte! Durch

dieses Wurzelgewirr ging es weiter, Wasser tropfte herab, kleine Rinnale flossen hierhin und dorthin, ein paar Maulwürfe umschwärmten den Zwerg, der sie hinter ihren Köpfen kraute. Doch liefen sie schnell davon, als sie Heiner erblickten.

»Maulwürfe sind meine besonderen Freunde«, sagte Hüting, »sie helfen mir die Bäume hüten, weil sie alle Käfer und Larven fressen, die an den Wurzeln nagen.«

Noch steiler ging es bergab, die Wurzeln hörten auf, der Boden wurde hart und felsig und Heiner entdeckte an den Wänden des Ganges große Schnecken und Muscheln, die vor Millionen Jahren gelebt hatten und zu Stein geworden waren. Der Gang wurde immer zerklüfteter und Heiner hatte Mühe, dem flinken Zwerg zu folgen. Die Wände glänzten jetzt in Silber und Gold, danach waren sie ganz aus Edelsteinen in allen Farben und wunderbaren Formen. Nie hatte Heiner geglaubt, daß so Herrliches in der Erde zu sehen war!

Nachdem sie einige Zeit weiter gegangen waren, umgab sie dunkles Gestein, der Gang wurde so eng, daß Heiner sich manchmal nur mit Mühe hindurch zwängen konnte, stellenweise so niedrig, daß beide nur kriechend vorwärts kamen. Das Gestein strömte Hitze aus, die immer stärker und stärker wurde. Heiner konnte kaum noch atmen.

Da verbreiterte sich der Gang wieder, roter Schein erfüllte ihn und die Hitze wurde fast unerträglich. Der Zwerg faßte behutsam Heinerss Hand, denn im Gang tat sich eine Spalte auf, die immer mehr auseinander klappte, je weiter sie kamen.

Plötzlich bot sich hinter einer Biegung des Weges ein erschreckender Anblick: Der Spalt hatte sich zu einem riesigen Schlund geöffnet, in dessen gräßlicher Tiefe ein Meer von Feuer brodelte und zischte. In roter Blut wogte es auf und ab, von Zeit zu Zeit schossen grelle Stichflammen empor. Heiner faßte Hüttings Hand fester und starrte in die Tiefe, dann fragte er mit trockenem Munde: »Ist das die Hölle? Haust hier der Teufel?«

Hüting schnitt eine Grimasse: »Das sind Hirngespinnste der Bösen, um die Guten das Fürchten zu lehren. Du siehst in das Herz der Erde, die ein Funken ist, der einst aus der Sonne herausflog. Diese Blut hier ist Blut aus der Sonne, die oben die Eichen wachsen läßt«.

Heiner wankte in der fürchterlichen Hitze und Hüting zog ihn schnell in einen Gang zurück, der wieder bergauf führte. Kühle Luft wehte ihnen entgegen. Nach einer Weile kamen sie an eine steile Treppe, die in schwarze Steinkohle gehauen war. Das waren Wälder gewesen, die vor Millionen Jahren auf der Erde wuchsen und wie die Schnecken und Muscheln zu Stein geworden waren. Nachdem sie



»Ist das die Hölle? Haust hier der Teufel?«



empor gestiegen waren, führte der Gang ziemlich waagerecht durch feste Erdschichten weiter, oft ging er um mächtige Steine herum. So gelangten sie in eine Steinkammer, deren Decke aus einem einzigen Kiesenstein gebildet war. Hier lag auf einer Erhöhung ein Mensch auf dem Rücken, als ob er schlief. Er war mit einem blutroten Mantel bedeckt und war ein Krieger gewesen, denn in seinen zusammengelegten Händen hielt er ein Schwert, und ein Schild lehnte an seinem Lager. Als Heiner sein Gesicht näher betrachtete, merkte er, daß der Krieger nicht schlief, sondern seit langem tot war. Die geschlossenen Augen waren tief eingesunken, das edle Gesicht war starr und verglöhbt. Nur das glatte unbedeckte Haar leuchtete im Schein von Hüttings Lampe wie das Haar eines Lebendigen. Ehrfürchtig fragte Heiner den Zwerg: »Wer ist das?«

»Der letzte König der Guten, den die Bösen mit ihrem Brot und Trank vergifteten« bekam er zur Antwort.

»Ist er richtig tot für immer?« wollte Heiner wissen.

»Tot für immer und ewig und lebendig für immer und ewig!«

Heiner blickte Hütting fragend an und der Zwerg fuhr fort:

»Der Mensch, der hier liegt, ist tot und keine Macht der Welt kann ihn wieder lebendig machen. Aber das Leben,



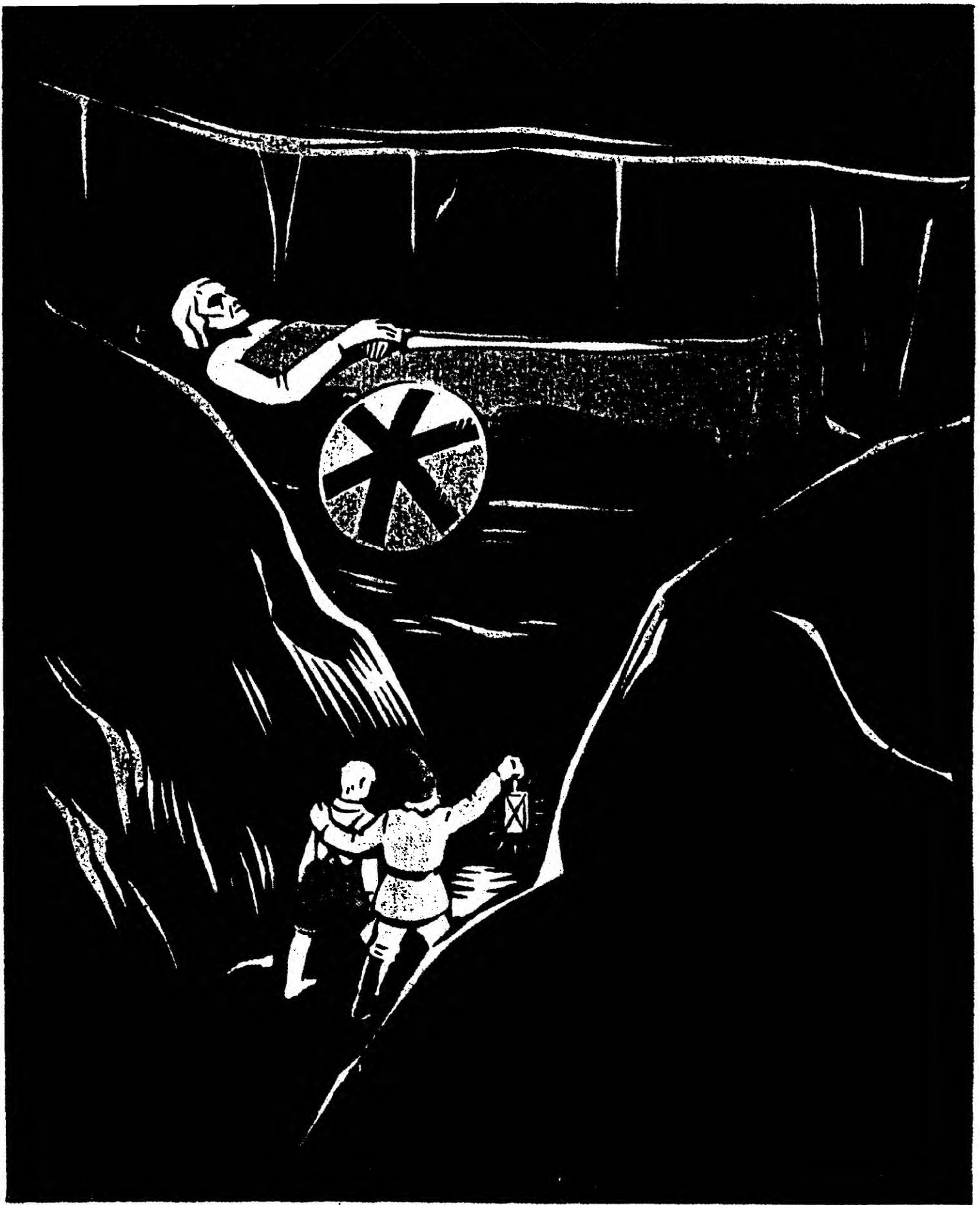
das in ihm lebte, ist weiter lebendig und zwar in — dir. Denn der da liegt ist ein Ahne von dir. Das Blut, das in deinen Adern rinnt, ist dasselbe Blut, das einst in den Adern des Toten lebendig war.«

Nach diesen Worten des Zwerges zog in Heiners Herz ein Gefühl der Liebe und des Vertrauens für den toten König, wie er es bisher nur seinen Eltern gegenüber hatte. Dann aber suchte er mit den Augen nach Schätzen, nach Säcken mit Gold und Geld und fragte den Zwerg danach. Dem schien diese Frage nicht zu freuen, er sagte streng:

»Es gab viele Habgierige unter den Menschen, die sich Könige nannten. Die sammelten Gold in ihren Schatzkammern und ihre Untertanen hatten nichts zu essen. Aber das waren keine richtigen Könige, sie waren nicht frei und mußten oft tun, was die Bösen, die Fremdlinge von ihnen verlangten. Dagegen der hier liegt, war einer von den wahren Königen, ihm war Eisen mehr wert als Gold. Er gab keinen eisernen Pflug, kein eisernes Beil, kein eisernes Schwert für eine goldene Spange hin und befahl seinen Untertanen das Gleiche. Denn Gold glänzt zwar und erfreut das Auge, aber es weckt auch den Geiz und die Habgier und es ist zu weich für Waffen und Werkzeug.«

Hüting löste eine Spange vom Mantel des Königs, gab sie Heiner und fuhr fort:





Hier lag auf einer Erhöhung ein Mensch auf dem Rücken, als ob er schlief.



»Sieh diese Spange, sie ist nur aus Bronze und von der Zeit mit Grünspan bedeckt, aber sie erfüllte ihren Zweck: den Mantel des Königs auf der Schulter zu halten. Du magst sie behalten, um daran zu denken, daß nicht derjenige König ist, der sich am meisten mit Gold bedeckt und damit du später nicht glaubst, daß alles ein Traum gewesen ist, was du gesehen und gehört hast. Wenn du groß und stark geworden bist, magst du dir auch das Schwert und den Schild des Königs holen. Wer das Schwert führt und sich mit dem Schild deckt, denselben, womit der letzte wahre König der Guten die heilige Eiche verteidigte, dem allein wird es gelingen, die Bösen, die sich jetzt schon wieder vor den Guten verstecken und verkröchen, für immer zu überwinden. Denn dieses Schwert und dieser Schild sind unüberwindlich, auch damals konnte nur das Gift der Bösen und nicht der Kampf gegen seine Waffen den König besiegen. Und nun komm, dein Weg ist bald zu Ende.«

Damit zog Hütling Heiner mit sich fort.

Noch eine Weile führte der Gang weiter, dann gelangten sie auf einen Hügel ins Freie. Hohes Heidekraut wuchs rings herum und nicht allzuweit sah Heiner das Haus seiner Eltern.

Es war Abend geworden, im Westen war noch ein roter Streifen des Sonnenlichtes zu sehen, aber über ihnen blinkten schon die Sterne. Hütling und Heiner blickten zu ihnen empor und Hütling sagte: »Sieh dort oben die Sterne, sie leuchten in eigener Glut wie die Sonne, oder werden von anderen Sternen beschienen, wie die Erde und der Mond von der Sonne und strahlen den fremden Glanz wider. Wie die kleinen Fünkeln der Sterne dort oben ist die große Erde hier unten nur ein kleines Fünkeln im Ganzen.«

»Ja«, sagte Heiner, »und oben über den Sternen wohnt Gott«.

Doch Hütling schüttelte den Kopf und sprach: »Gott ist überall, oben und unten, im Größten und im Kleinsten«.

Das konnte Heiner nicht begreifen und fragte: »Was ist Gott, daß er so etwas tun kann und warum . . .« »Diese Frage kann niemand beantworten«, unterbrach ihn der Zwerg, »und wer es trotzdem tut, der lügt. Für dich muß es genügen, zu wissen, was gut und böse ist.«

Nach diesen Worten war Hütling plötzlich verschwunden. Sobald auch Heiner das Heidekraut durchstöberte, er fand ihn nicht, auch fand er nicht mehr die Stelle, wo sie beide aus der Erde gekommen waren.

»Hüting, Hüting!« rief Heiner, »wie finde ich den Weg zum toten König; wenn ich groß genug bin, um mir sein Schwert und Schild zu holen?«

Da hörte er noch einmal den Zwerg aus der Erde antworten, ohne daß er ihn sah: »Sei tapfer, sei edel, sei stark, dann wirst du den Weg von selber finden. Hüte dich aber vor dem Brot und dem Trank der Bösen.«

Noch ein paar mal rief Heiner den Zwerg, aber er erhielt keine Antwort mehr. Er wandte sich nach Haus und sah seinen Vater aus dem Wald kommen. Der hatte erst jetzt seine Arbeit beendet und Heiner lief ihm entgegen, zeigte ihm die Spange des Königs und der Vater ermahnte ihn: »Hebe sie dir gut auf, denn sie ist von unseren Ahnen getragen worden, die einst hier im Walde lebten.«

Niemand hatte Heiner vermißt, denn die Mutter hatte geglaubt, daß er wegen des Gewitters bei seinem Vater im Walde geblieben wäre.

Die Spange versteckte Heiner unter einen Stein. Ob er aber das Schwert und den Schild des Königs wiederfinden wird, das wissen wir nicht. Vielleicht findet sie einer von euch!



Von Werner Graul ist erschienen:

# **Golgatha des Nordens**

**Bilder und Gedanken zur Geschichte des politischen Christentums**

54 Seiten, Büttenumschlag RM 1.60

# **Hexen - Heher - Heilige**

54 Seiten, Büttenumschlag RM 1.60

Der »Völkische Beobachter« urteilt:

»Bilder und Gedanken nennt der Verfasser der Schrift und Schöpfer der Bilder sein Werk. Es sind mehr als Bilder und Gedanken. Es sind im nordischem Sinn aufreißende Schaustücke und überzeitlich gültige Worte.«

Konradin Aller:

# **Moses entlarvt**

**Die Wunder Moses als lustelektrische Vorgänge**

48 Seiten, 90 Pfg.

Mit der ersten Rekonstruktion der Mosaischen Bundeslade nach den Angaben der Bibel und mehreren Zeichnungen von Werner Graul.

Wulf Sörensen schrieb im »Nordland«:

Alles in allem: Die berühmten »Wunder des Moses« waren nichts weiter als der geniale Schwindel eines Wissenden und wer sich nicht weiter von dem faulen Zauber der Bibel in diesen Dingen beschämen lassen will, der greife nach dem kleinen Buch Konradin Allers und benutze es als Aufklärungswaffe. Er wird so leicht keine bessere zu finden vermögen.

**Verlag Sigrune Erfurt**

**H. J. H. Boligh:**

# **Wer lästert Gott?**

192 Seiten, kartoniert RM 2.20, Ganzleinen RM 3.50

Die Reichswaltung des Nationalsozialistischen Lehrerbundes urteilt:

»Der Herausgeber des Buches hat sich einer sehr dankenswerten Aufgabe unterzogen. Unter völliger Verkennung der im Nationalsozialismus enthaltenen zutiefst religiösen Werte wird von den politischen Kirchen beider Richtungen der Bewegung immer wieder vorgeworfen, sie züchte Neuhelden und lästere Gott. In diesem Buche wird durch Zitate von Worten führender Persönlichkeiten, darunter in erster Linie großer, wahrhaft deutscher Menschen erschütternd deutlich die seit Jahrhunderten unveränderte lebens- und kulturfeindliche Haltung der christlichen Religion und ihre unlösbare Verflochtenheit mit dem Judentum nachgewiesen. Nach der Lektüre dieses Buches müssen wir die Ansicht führender Juden, das Christentum sei nichts als Judentum für Nichtjuden, für zutreffend halten.«

**Eohtar Stengel von Ruthowski:**

# **Das Reich dieser Welt**

72 Seiten, Büttchen RM 1.60, Ganzleinen RM 2.75

Der »Völkische Beobachter« urteilt: »Wieder einmal ein Buch, das ganz und gar Tat ist. Wir greifen aus dem Vormorte etliche Gedanken heraus:

... für uns, denen Heimat und Erbstrom nicht mehr verdammtes Jammer-  
tal und vom Mutterleibe an böses Fleisch, sondern wieder heilige und  
große Begriffe sind, wird so der Name »Heide« zum Ehrennamen —  
... einer solchen Weltanschauung ist nicht mehr ein unbekanntes Jenseits  
und ein im Orient geschriebenes Buch heilig, sondern das Reich dieser  
Welt, das ein Teil der großen und guten Ordnung des natürlichen Alles ist.«

**Verlag Sigrune Erfurt**